

Die Präsenthaltung und das Problem der Absenz des Herrschers in einer ritualisierten Gesellschaft

Romedio Schmitz-Esser

„Domine, ostende nobis patrem, et sufficit nobis!“ – „Herr, zeig uns den Vater; das genügt uns!“ (Joh 14,8) Mit diesen Worten fordert der Apostel Philippus Christus heraus, als dieser sich im Johannesevangelium mit einer langen Reihe von Reden von seinen Jüngern vor der Passion verabschiedet. Seitenlange Interpretationen dieser Passage konnten mittelalterliche Exegeten verfassen. Meister Eckhart fand in seinem Kommentar zum Johannesevangelium weit über zwanzig Interpretationsebenen, die man alleine dem einen Satz entnehmen könne.¹ Wichtig ist dem hochmittelalterlichen Dominikaner die Einheit mit Gott, die Philippus hier anstrebe – in Gott zu sein, ist das Ziel des Christen, von seiner Gegenwart ausgeschlossen zu werden, die größte Strafe. Göttliche Präsenz spielt hier also die Hauptrolle an einer der dramatischsten Wendungen der Evangelien, nämlich in dem Moment, als Christus als der Messias die Jünger verlässt. Ab hier ersetzt der Glaube an die Präsenz die reale Gegenwart des Gottessohnes, es beginnt die Präsenthaltung des abwesenden Weltenherrschers. Schon die spätantike und frühmittelalterliche Bildwelt der Christen griff dieses Motiv in Form des leeren Thrones auf: In den Mosaiken von S. Maria Maggiore in Rom aus der Zeit um 440 verweist der leere Thron auf die Parusie, die Wiederkehr, ohne dass diese bereits eingetreten wäre.² Die Absenz stellt sich in diesem Licht als eine der zentralen Fragen für die christliche Philosophie überhaupt dar. Doch nicht nur im lateineuropäischen Mittelalter reflektierte man die Bedeutung der Absenz, nicht nur hier wurde die Abwesenheit produktiv für die Gesellschaft. Auch in unserer eigenen Gegenwart hat die Covid-19-Pandemie dazu geführt, dass wir ganz neu mit Abwesenheiten umzugehen gelernt haben.³

Was liegt also näher, als sich auch wissenschaftlich auf die Suche nach den Möglichkeiten zu machen, wie Absenz zu einem produktiven Zugang für ein vertieftes Verständnis von Vergangenheit und Gegenwart werden könnte. In dieser Einführung in den Sammelband wird diese Annäherung zweifach erfolgen: Zum einen blickt dieser Beitrag auf die einzelnen Teile der Anthologie und zeigt, wie

1 Meister Eckhart 2017, 700–737.

2 Poeschke 2009, 72 f.

3 Am Beginn seines Beitrags zu diesem Sammelband vergleicht Michael Brauer die Veränderung frühmittelalterlicher Siegeltypen mit dem neuen Präsenzgefühl der Videokonferenzen. Vgl. zu diesem Thema der durch Covid veränderten Wahrnehmung von Präsenz und Absenz auch die generellen Überlegungen bei Schmitz-Esser 2022a.

das vorliegende Buch Perspektiven zu einer Beantwortung dieser übergeordneten Fragestellung eröffnet. Zum zweiten bietet dieser Aufsatz auch eine eigene Lesart der Frage an.⁴ Der Beitrag ist dazu in vier Teile gegliedert: Nach einer Einführung in den Sammelband, der einen Überblick über die unterschiedlichen Zugänge zum Thema bietet, die in den folgenden Aufsätzen verhandelt werden, wird ein zweites Kapitel den Forschungsstand anhand einer Diskussion des Begriffspaares „Präsenz“ und „Repräsentation“ zusammenfassen. Darauf folgt eine Neuperspektivierung durch das schon dem Titel des Bandes eingeschriebene zweite Begriffspaar von „Absenz“ und „Präsenthaltung“. In einem vierten Schritt erfolgt ein Ausblick auf die mögliche Sprengkraft des Ansatzes, der sich hoffentlich auch für die Diskussion über den Band selbst hinaus als fruchtbar erweisen wird.

Ein persönliches Wort sei dem Band jedoch noch vorangestellt. Die bereits angesprochene Pandemiesituation ist für die ganze Gesellschaft eine Herausforderung gewesen, und das gilt auch für die Wissenschaftler:innen selbst. Da ich meine Professur in Heidelberg genau während des Beginns der Pandemie 2020 zu einem aus diesem Blickwinkel denkbar ungünstigen Zeitpunkt antrat, war es das Forschungsumfeld an der Ruperto Carola, das es mir möglich machte, die ungewohnte Situation auch produktiv zu nutzen. So ist es kein Zufall, dass mit Nikolas Jaspert und Jörg Peltzer auch zwei unmittelbare Kollegen aus dem Historischen Seminar an diesem Band beteiligt sind. Der Band verdankt sich nicht zuletzt ihrer herzlichen, ermutigenden und positiven Aufnahme hier vor Ort. Das gilt in besonderem Maße auch für die fachübergreifende Zusammenarbeit, denn ohne das sofortige Interesse von Friederike Nüssel und Henry Keazor wäre dieser Band, der von der Ausweitung auf eine theologische und kunsthistorische Dimension des Themas wesentlich lebt, nicht möglich gewesen. Ganz besonders möchte ich Frau Nüssel für die Zusammenarbeit und für die gemeinsame Organisation der dem Band zugrundeliegenden Tagung danken! Dass meine studentischen Hilfskräfte zudem auch in der Pandemie am Zustandekommen der Tagung, deren aufmerksamer Begleitung in Form eines Tagungsberichts (Jennifer Siebel) und vor allem aber bei der Druckvorbereitung des Bandes (Vivien Schiefer) mit Begeisterung geholfen haben, ist nicht selbstverständlich – auch ihnen sei für den Enthusiasmus und die vielen Stunden Arbeit im Dienst der Sache gedankt. Laura Eger und Simon Heyne halfen bei der Erstellung der beiden Indices, auch ihnen gebührt dafür ein besonderer Dank.

⁴ Ausgehend v. a. von Schmitz-Esser 2019.

1 Der Zugang dieses Sammelbandes

Die Beiträge zu diesem Sammelband entspringen der gemeinsam von mir als Herausgeber und Friederike Nüssel vom Ökumenischen Institut der Universität Heidelberg organisierten Tagung „Absenz und Präsenthaltung“, die am 26. Juli 2021 an der Universität Heidelberg stattfand. Noch mitten in der Pandemie, hat das Rahmenthema gleich mehrfache Resonanz nicht nur in der aktuellen Lebenswelt der Gegenwart, sondern auch in der Tagungspraxis gehabt. Online abgehalten, zeigte sich doch schon durch die regen Diskussionen rasch, wie interessant der interdisziplinäre und zeitübergreifende Zugriff auf das Thema ist. Der folgende Einstieg in die Thematik der Anthologie verfolgt eigene Forschungsperspektiven auf das Spätmittelalter und die Rolle der Präsenthaltung in der Herrschaftspraxis des Reiches im 15. Jahrhundert und führt zugleich in die Beiträge des Bandes ein, die der Frage nach Absenz und Präsenthaltung in jeweils ganz unterschiedlicher Weise nachgehen. Damit werden die vielen Facetten und zugleich das Potenzial des Themas deutlich, das sowohl über die Mediävistik selbst hinausweist als hier auch einen besonders anschaulichen Untersuchungsgegenstand findet.

Jörg Peltzer zeichnet in seinem Beitrag, der die Vertretung des Königs in England und im Reich für das 13. Jahrhundert konkret am Beispiel Richards von Cornwall skizziert, auch den Forschungsstand zur Stellvertretung im Hochmittelalter nach. Das Problem, dass Richard nicht zugleich physisch sowohl im Königreich England als im römisch-deutschen Reich anwesend sein und seine unterschiedlichen Herrschaftsansprüche durchsetzen konnte, wird in Peltzers Lesart zu einem produktiven Moment für die Formulierung fürstlicher Ansprüche, vor allem durch den Pfalzgrafen bei Rhein, Ludwig II. Peltzer gelingt es damit, durch die Verbindung der bislang weitgehend unabhängigen Forschungsstrände, die sich für die Geschichte des römisch-deutschen Reiches und des Königreichs England ergeben haben, neue Perspektiven auf seinen Forschungsgegenstand zu erschließen.⁵ Es zeigt sich, dass vorrangig Ad-Hoc-Lösungen gesucht wurden und man in beiden Königreichen keinen Reichsvikar einsetzte – doch wurden die Handlungsspielräume der Fürsten in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts größer und führten zunehmend zu entsprechenden Ansprüchen auf die Vertretung des Herrschers. Dazu trugen im Reich insbesondere die langen Abwesenheiten der Thronprätendenten während des sogenannten Interregnum wesentlich bei.⁶ Zu nennen ist hier einerseits die Herausbildung des

5 Genannt sei zudem nur die jüngste, vergleichende Arbeit, die am Beispiel Wilhelms von Jülich Rangunterschiede und Rangverhalten für einen im Reich und in England agierenden Fürsten aufzeigt: Peltzer 2019.

6 Zum „Interregnum“ vgl. die klassische Studie von Kaufhold 2000. Die jüngere Forschung hat insbesondere aufgezeigt, dass Interregna ein europäisches Phänomen darstellen; Kersken/Tebrück (Hgg.) 2020.

Reichsvikariats „vacante imperio“, das die Pfalzgrafen bei Rhein unter Ludwig II. für sich beanspruchten.⁷ Parallel kam es zu Ansätzen einer Ausbildung des Amtes eines starken Seneschalls des englischen Königreiches in den Auseinandersetzungen rund um den in der Schlacht 1265 gefallenen, mächtigen Adeligen Simon von Montfort in England. Noch am Schlachtfeld zerteilte man seinen Leichnam, um Simons Körperteile als sichtbares Zeichen seines Hochverrats im ganzen Königreich zur Abschreckung zu verteilen. In Evesham wurde demgegenüber der Rest des Körpers beigesetzt und wie eine Relique verehrt. Er sei ein „treuer Beschützer der Kirche Gottes in England und Schild und Verteidiger des Königreichs England“ gewesen, schreibt der Chronist von Melrose.⁸ Der Tote selbst wurde damit zum Anlaufpunkt der Anhänger des Aufstands, die Präsenz der Körperteile spielt eine zentrale Rolle für die Inszenierung von Sieg und Niederlage auf beiden Seiten in diesem dramatischen politischen Konflikt der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts.

Versteht man mit der Forschungsfrage, die dieser Anthologie zugrunde liegt, die Abwesenheit des Herrschers oder der Herrscherin als produktive Herausforderung, so muss man umgekehrt belegen, dass die Anwesenheit in der mittelalterlichen Gesellschaft auch einen Vorteil darstellte. Gehört nun gerade das zum wohl gepflegten Allgemeinwissen der Herrschaftspraxis dieser Epoche, das man gerne im Begriff des „Reisekönigtums“ verdichtet, zeigt Michael Brauer doch ganz konkret, wie viel wir auch noch über die Funktion der Anwesenheit lernen können, wenn wir uns den Quellen auf innovative Weise mit neuer Fragestellung nähern. Am Beispiel des französischen Königs Karl V. erweist Brauer in seinem Beitrag, dass die persönliche Notiz, der Ausdruck des Willens des Monarchen, eine gezielte und vergleichsweise selten angewandte Strategie war, um in der eigenen Verwaltung Nachdruck und Bedeutung eines Verwaltungsaktes subtil herauszustreichen. Sein Beitrag ist quellenreich und ermöglicht einen Einblick in ein Forschungsfeld, das Brauer in seiner im Druck befindlichen Habilitationsschrift mit großer Tiefenschärfe erschlossen hat.⁹

Nikolas Jaspert widmet sich der Präsenthaltung Jerusalems und des Heiligen Landes auf der Iberischen Halbinsel, wodurch der Fokus des Bandes von Personen zu Orten und Räumen wechselt. Erzählungen vom liturgisch in den mittelalterlichen Alltag stets eingewobenen, biblischen Bericht bis hin zu den Wundergeschichten, die das Mediterraneum verbanden, stehen dabei im Mittelpunkt. Im konkreten, iberischen Fall ist die Legende des Apostels Jakobus von besonderer Bedeutung. Vor allem aber wird in diesem Beitrag nun erstmals in dieser Anthologie die Bedeutung von Artefakten zentral dargestellt, nachdem

⁷ Holste-Massoth 2019, 273–296.

⁸ „Non enim fuit proditor, sed Dei ecclesie in Anglia devotissimus cultor et fidelissimus protector, regnique Anglorum scutum et defensor, alienigenarum inimicus et expulsor, quamvis ipse natione unus esset ex illis.“ Stephenson (Hg.) 1835, 195. Vgl. zum Umgang mit dem Leichnam Simons auch Schmitz-Esser 2016², 547 f.

⁹ Brauer 2020.

politische Stellvertreterschaft und administrative Schriftlichkeit angesprochen wurden. Reliquien, die mit dem Heiligen Land verbunden waren, allen voran Marienreliquien, Steine von den Stätten der Passion und Partikel des Heiligen Kreuzes, verbanden geistliche Gemeinschaften über das Mediterraneum hinweg und hielten zugleich Palästina für die Christen auf der iberischen Halbinsel präsent. Gerade aus dieser Präsenthaltung des Absenten zogen sie ihre besondere Anziehungskraft und Wirksamkeit, wie Jaspers Beitrag eindrücklich zeigen kann.

Indem sie die durch die Pilgerfahrt des jungen Herzogs Friedrich, des späteren Kaisers Friedrich III., entstandene Absenz als Chance und Möglichkeit auffasst, gelingt es Alicia Wolff, noch einmal aus ganz anderer Perspektive an einem prominenten Beispiel des 15. Jahrhunderts das Thema dieser Anthologie zu beleuchten. Ihre Überlegungen kreisen um die Nützlichkeit der Erinnerung der Ritterschlagsliste aus dem sogenannten Memorialbuch Friedrichs III. Die Funktion solcher reich überlieferten Listen aus dem Kontext spätmittelalterlicher Reisetätigkeit ist bislang noch unterkomplex erforscht und Alicia Wolff kann in ihrem Aufsatz parallele Ansätze aus ihrem thematisch verwandten Heidelberger Dissertationsvorhaben einbringen.¹⁰ So erweist sich die Bedeutung der Erinnerung an die adelige Reisegesellschaft des jungen Fürsten für die weitere Herrschaft des Habsburgers, was etwa durch prosopographische Verbindungen genauer plausibel gemacht werden kann. Zugleich eröffnet Alicia Wolff den Blick auf die Produktivität der Absenz für das Pilgerunterfangen, das durch die Abwesenheit der Pilgernden umso aufmerksamer in den eigenen Herrschaften reflektiert wurde. Mit dem Fokus auf den Listen geraten zudem historiographische Praktiken in das Zentrum der Überlegungen dieses Sammelbandes, die auch nach der Absenz in die Zukunft weiterwirkten.

Anja Rathmann-Lutz führt den Band geographisch und zeitlich wiederum zurück ins Königreich Frankreich und das frühere 14. Jahrhundert. Ihr Beitrag schließt jedoch inhaltlich direkt an die Überlegungen von Alicia Wolff an. Rathmann-Lutz fokussiert auf die Reflexe zur Abwesenheit des 1270 auf dem Kreuzzug vor Tunis verstorbenen französischen Königs Ludwig IX. in der späteren Historiographie. Beginnend mit Jean de Joinville, zeichnet sie ein Panorama der Diskussionen um Ludwigs Abwesenheit, die von der Präsenthaltung hin zur Präsentmachung – vor dem Hintergrund politischer Inanspruchnahmen Ludwigs unter Jeanne II. von Navarra – unterschiedliche Interpretationsformen im Umgang mit dem heiligmäßig verehrten König annehmen konnte. Joinville äußert in seinem mit großem Abstand von drei Jahrzehnten von den Ereignissen verfassten Bericht scharfe Kritik an der zweiten Kreuzfahrt Ludwigs IX., auf der er dann auch verstarb, bevor man den königlichen Körper zum besseren Transport

¹⁰ Alicia Wolffs laufende Dissertation an der Universität Heidelberg trägt den Arbeitstitel: „Reisende und die Vielfalt der von ihnen hinterlassenen Listen: Produktion, Gebrauch und Überlieferung im späten Mittelalter“.

kochte.¹¹ Das Idealbild dieses Königs ist das eines für sein Volk anwesenden, eben präsenten Monarchen. Hier tritt der Aspekt der Körperlichkeit, der Nahbarkeit, der emotionalen Erfassung des Herrschers als spätmittelalterliches Ideal deutlich hervor. Anders als bei der Jerusalemfahrt Friedrichs III. erscheint hier die Absenz durchaus als Problem der Zeitgenoss:innen, das aber auch hier produktiv genutzt wird, um eine eigene „causa scribendi“ des historiographischen Berichts zu unterstreichen.

Die Überlegungen der historisch angelegten Beiträge werden durch Friederike Nüssel mit einer Perspektive herausgefordert, die zugleich einen ganz anderen methodischen Zugriff – den der Theologie – wählt, dabei aber doch unmittelbar zum Verständnis von Präsenz und Präsenthaltung für die latein-europäischen Gesellschaften der Vormoderne beiträgt, ja vielleicht sogar den Urgrund jeder Beschäftigung in der Historiographie, der Verwaltung, der materiellen Vergegenwärtigung darstellt. Nüssel zeigt, wie der Streit um die symbolische oder ganz reale Präsenz Christi in der Eucharistie zu den grundlegenden Streitfragen der Konfessionalisierung gehörte. Hatten frühmittelalterliche Debatten zur Entwicklung der Transsubstantiationslehre im Hochmittelalter geführt, entspann sich der Streit um die Präsenz Christi im Abendmahl gerade zwischen Luther und Zwingli. Reformierte und lutherische Theologen sahen in dieser Frage einen zentralen Unterschied ihrer Argumentationen: Die Form der Präsenz Christi, der doch nicht sicht- und spürbar wurde, während man ihn doch anwesend dachte, wurde zum Ankerpunkt eines tiefgreifenden Dissenses. Dieser führte während des 17. Jahrhunderts fort von der Diskussion um die engere sakramentale Präsenz Christi hin zum Kenosis-Krypsis-Streit zwischen den theologischen Fakultäten an den Universitäten Gießen und Tübingen. Hier kam es zu harten Auseinandersetzungen auch innerhalb der lutherischen Theologie. Ausgangspunkt war die Frage nach der Allgegenwart Christi, die doch zugleich seiner menschlichen Natur zu widersprechen schien – erneut entzündete sich der Konflikt an der Präsenz des absenten Messias als zentralem Problem der christlichen Theologie.

Ist sofort einsichtig, dass die theologische Debatte um die Person Christi vor allem im vormodernen Lateineuropa zu den wichtigen Grundlagen für ein vertieftes Verständnis der Wahrnehmung aller Fragen rund um Präsenz, Präsenthaltung und Absenz gehört, startet Henry Keazor seinen kunsthistorischen Beitrag mit der gegenteiligen Einsicht: Ist nicht jede Kunst per se gegenwärtig, ihr Ziel zumindest in der älteren Kunstdtheorie seit der Antike die Überbrückung der Abwesenheit? Keazor nutzt diese Ausgangslage, um zu zeigen, wie wesentlich Absenzen für ein Verständnis der Kunst letztlich sind. Mit ihnen wird gespielt,

¹¹ Das Kochen des Leichnams bemerkt etwa explizit Gottfried von Beaulieu 1840, 24. Joinville hingegen schweigt auffällig, wohl weil das Kochen für ihn im Gegensatz zur Reverenz für den heiligmäßigen König stand; Joinville 1995, 598. Vgl. auch Schmitz-Esser 2016², 248–250; Le Goff 2000, 262–264.

sie unterstreichen, heben hervor, hinterfragen – gerade Punkte, die der Kunst zentral eingeschrieben sind. Das gilt in besonderer Weise auch für die Moderne, der Bogen in diesem Beitrag führt entsprechend von der Kunst des Barock bis in die Performance des frühen 21. Jahrhunderts.

Unter den Vortragenden der Tagung fehlt im vorliegenden Band nur der Beitrag von Tobias Frese, der unter dem Titel „Non est hic“ – Absenz und Präsenz Christi in den Kanonbildern des Sakramentars Heinrichs II.“ gehalten wurde. Das ist schon deshalb ein Verlust, weil in Freses zentralen Arbeiten zur Christusdarstellung die kunsthistorische Dimension der Absenz und Präsenz immer wieder zentrales Thema gewesen ist.¹² Allerdings sei auf den einschlägigen Aufsatz zum Sakramentar Heinrichs II. verwiesen, der ähnliche Überlegungen wie im Vortrag der Heidelberger Tagung verschriftlicht, was den Ausschlag dafür gab, ihn in diesem Rahmen nicht nochmals in ähnlicher Form zu publizieren.¹³ Der damit angesprochene, wichtige Brückenschlag zur Kunstgeschichte verweist jedoch bereits darauf, dass das vorliegende Thema in den beteiligten Disziplinen bereits umfänglich diskutiert wurde, gerade wenn es um Repräsentation des Abwesenden – etwa in Form des Portraits – geht. Was genau ist also der Neuansatz, der mit diesem Band versucht wird? Ein kurzer Blick in die Begriffs- und Forschungsgeschichte kann helfen, das zu verdeutlichen.

2 Präsenz und Repräsentation

Beim Blick auf den Titel dieser Anthologie kann man sich die Frage stellen, warum man überhaupt auf ein Begriffspaar wie „Absenz“ und „Präsenthaltung“ zurückgreifen sollte. Schließlich sind die scheinbar ganz analogen Begriffe der Präsenz und der Repräsentation doch in der Forschung der letzten Jahrzehnte eingehend diskutiert und genutzt worden. So wurde „Präsenz“ etwa im Heidelberger SFB 933 „Materiale Textkulturen“ grundlegend definiert und unter seinen Grundbegriffen von Anfang an diskutiert.¹⁴ In jüngerer Zeit hat Michael Brauer die Rolle der Präsenz des französischen Königs in seiner Verwaltung systematisch aufgegriffen.¹⁵ Ähnlich sind die Repräsentanz und die damit eng verbundene Stellvertretung als Themen der mediävistischen und frühneuzeitlichen

12 Vgl. hierzu vor allem Frese 2022, 2013.

13 Frese 2019.

14 Frese/Hornbacher/Willer 2015.

15 Brauer 2020.

Forschung bereits gut etabliert.¹⁶ In jüngerer Zeit beschäftigte sich etwa die Freiburger Dissertation von Silvio Fischer am Beispiel der Habsburger Vorlande mit der Herrschaft in Absenz,¹⁷ „Stellvertretung im Mittelalter“ war Thema einer im März 2018 auf der Reichenau abgehaltenen Tagung des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte.¹⁸ Verweisen lässt sich zudem bereits auf den am SFB 619 „Ritualdynamik“ 2009 entstandenen Sammelband „Politische Versammlungen und ihre Rituale. Repräsentationsformen und Entscheidungsprozesse des Reichs und der Kirche im späten Mittelalter“.¹⁹ Aus dieser Sicht ist das Feld also gut bestellt, wie der kurze, notgedrungen selektive Blick zeigt.

Die Präsenz ist für die Überlegungen der Ritualforschung und die Kulturge schichte des Politischen von Anfang an entscheidend gewesen: Man denke etwa an den „adventus“ des Herrschers,²⁰ die Wahrung der Ehre²¹ oder das Ritual der „deditio“,²² alles Akte, die von der Präsenz der Protagonisten vor einem angesprochenen Publikum leben. Doch damit denkt man die Welt von der Spitze aus, ergänzt also die ältere Politik-, Ereignis- und Verfassungsgeschichte der deutschsprachigen Mediävistik zwar um eine kulturgeschichtliche Perspektive, verlässt aber deren hohe Warte zugleich nur wenig: Der Herrscher, der handelt, der zustimmt, sich einer Entscheidung entzieht, rituell den Rang der Großen und damit seine eigene Überordnung anerkennt oder die Unterwerfung annimmt, ist letztlich immer der Dreh- und Angelpunkt dieses Ansatzes.

Ganz ähnlich verhält es sich zumindest in geschichtswissenschaftlicher Sicht mit der Repräsentanz: Der Herrscher – sei er nun König oder Kaiser, Kurfürst oder Herzog, Bischof oder Papst – und sein Hof überlegen, wie sie in der Peripherie und/oder nach Außen wirksam werden können, senden einen Stellvertreter, Gesandten, einen Legaten. Doch die so verstandene Repräsentation bildet nur einen Teil, ein Unterfeld der Präsentaltung als größerem Thema. Repräsentation ist nämlich ebenso *a priori* anders und einengend gedacht: Als Re-Präsentation ersetzt sie etwas, was nicht da ist, durch etwas (oder jemanden), das (oder der) als Stellvertreter fungieren kann. In diesem Sinne hat die mediä-

16 Einen wichtigen Meilenstein wird die von Claudia Zey herausgegebene Publikation der Tagung des Konstanzer Arbeitskreises von 2018 „Stellvertretung im Mittelalter. Konzepte, Personen und Zeichen im interkulturellen Vergleich“ darstellen. Vgl. auch bereits Zimmermann/Vuillemin-Diem (Hgg.) 1971.

17 Die Arbeit ist noch ungedruckt, einen knappen Überblick bietet Fischer 2021.

18 Deren Beiträge sind allerdings noch nicht im Druck erschienen. Vgl. deshalb den Tagungsbericht von Johannes Luther und Matthias Meier auf HSozKult: <https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/fdkn-126264> (Zugriff: 11.11.2022).

19 Peltzer/Schwedler/Töbelmann (Hgg.) 2009.

20 Schenk 2003; Hack 1999.

21 Wütherich/Höfner/Amesbury (Hgg.) 2021; Isenmann/Klein 2019; Görich 2001.

22 Althoff 1997, 99–125; Althoff 2003, bes. 145–160, 181–186. Auch das Konzept der konsensualen Herrschaft insgesamt setzt wesentlich – zumindest implizit – auch die Präsenz der „Großen“ voraus, vgl. Schneidmüller 2000.

vistische Forschung das Phänomen sowohl für die kirchliche als auch die weltliche Sphäre eingehend erforscht: Von den päpstlichen Legaten²³ bis zur Repräsentanz auf den Konzilien,²⁴ von diplomatischen Gesandten²⁵ und karolingischen Missi²⁶ zu Regenten und Statthaltern des Herrschers.²⁷ Ähnlich verhält es sich auch mit dem Begriff der „Vergegenwärtigung“, der vor allem im Kontext der Forschungen zu Memoria und Grabdenkmälern Verwendung findet und ebenfalls von der Elite aus, die (oft im Bild oder mit ihren heraldischen Zeichen) an unterschiedlichen Orten zugleich repräsentiert wird, gedacht ist.²⁸ Auch kann gegenständlich repräsentiert werden, wer anwesend ist, wie das Beispiel städtischer Gruppen wie Bruderschaften oder von Zünften zeigt, die sich im urbanen Raum darstellen.²⁹

Repräsentanz setzt den obrigkeitlichen Akt voraus, der jemanden zum Stellvertreter macht. Absenz wird in diesem Zusammenhang antizipiert und vom Herrscher und seinem Umfeld selbst vorausschauend geregelt. Ein gutes Beispiel dafür sind kriegerische Expeditionen wie insbesondere die Kreuzzüge, aber auch größere Pilgerfahrten, bei denen Adelige ihre Abwesenheit vorsorglich regelten.³⁰ So bestellte etwa Eberhard im Bart, der Graf von Württemberg, vor seiner Jerusalemwandfahrt am 1. Mai 1468 ein Gremium von Adeligen, die in seiner Abwesenheit für ihn siegeln sollten, und versuchte so, seine Abwesenheit bis hin zum Verhalten im Todesfall vorausschauend zu regeln.³¹ Dass solch eine Absenz aber auch als Chance begriffen werden kann, wurde bereits mit Verweis auf den Beitrag von Alicia Wolff in diesem Sammelband bemerkt.

Der Begriff „Repräsentation“ verfolgt also einen gedanklichen Top-Down-Ansatz und impliziert ein Substitut: Eine Person oder ein Personenkreis ersetzt durch in der Regel limitierte Machtbefugnisse einen Herrscher oder auch eine göttliche Instanz, wie Petrus oder Christus, um nur an das Papsttum zu denken. Präsenz und Repräsentation führen uns also bei aller Differenzierung der umfangreichen Forschung letztlich in eine Gedankenwelt, die Herrschaft von oben nach unten strukturiert. Oder anders formuliert: Der Begriff der Repräsentation

23 Zey 2020; Zey 2019; Dendorfer/Lützelschwab (Hgg.) 2013; Alberzoni/Zey (Hgg.) 2012; Untergreher 2011; Zey/Märtl (Hgg.) 2008; Maleczek 2003.

24 Vgl. hierzu etwa Freudenberger 1988; Ganzer 1988. Für die Bischöfe hat der Sammelband Bihrer/Fouquet (Hgg.) 2017 in die hier diskutierte Richtung gedacht.

25 Vgl. hierzu v. a. Schwinges/Wriedt (Hgg.) 2003. Für Friedrich III. zuletzt Berger 2020. Ein Beispiel für städtische Gesandte bietet auch der Aufsatz von Goldenbaum 2010.

26 Vgl. zuletzt Kikuchi 2021.

27 Heckmann 2002. Unter den jüngeren Einzelstudien seien hervorgehoben: Fischer 2021; Görich 2021. Vgl. auch den Beitrag von Jörg Peltzer in diesem Band.

28 Klassisch zur Memoria: Geuenich/Oexle (Hgg.) 1994; Schmid/Wollasch (Hgg.) 1984.

29 Vgl. dazu etwa Tacke/Münch/Augustyn (Hgg.) 2018. Zur Administration vgl. den Beitrag von Michael Brauer in diesem Band.

30 Vgl. hierzu auch die Zusammenstellung von Paravicini 2017.

31 Faix/Reichert (Hgg.) 1998, 202 f. (Regimentsordnung für die Zeit der Abwesenheit).

denkt von der Anwesenheit her, er fragt schon rein semantisch nach den Möglichkeiten der Erneuerung von Präsenz, der Re-Präsentation. Doch das Problem der Abwesenheit und der Wunsch nach Vergegenwärtigung erfolgte in der lateineuropäischen Vormoderne oftmals von unten – was uns direkt zur Präsenthaltung führt, die eine Absenz kreativ nutzbar macht, ohne dass sie diese zugleich durch Präsenz abschaffen möchte. Ein ferner, eben gerade nicht repräsentierter Herrscher ermöglichte lokalen Autoritäten durch die Präsenthaltung in Objekten, Zeichen, Gesten und Ritualen eine Legitimation vor Ort, ohne zugleich den tatsächlichen Willen der nominellen Herrschaft abgreifen zu müssen. Dieses Phänomen ist dabei nicht nur auf den politischen Bereich beschränkt, sondern lässt sich gerade in den christologischen Debatten der Theologie ebenso deutlich nachzeichnen. Der Beitrag von Friederike Nüssel zeigt eindringlich, wie grundlegend und ernsthaft die Frage nach der Präsenz Gottes vor diesem Hintergrund die evangelische Theologie der Frühen Neuzeit prägte und – nicht zuletzt – spaltete.

3 Absenz und Präsenthaltung

Der in diesem Sammelband zur Diskussion gestellte Ansatz fragt also eben nicht von der Präsenz her, sondern von der Absenz.³² Tatsächlich unterscheidet sich die Frage nach der Absenz zunächst einmal nicht grundlegend von derjenigen nach der Präsenz, denn die Absenz, die wörtlich ein Abwesend-Sein bezeichnet, muss ja paradoxe Weise immer die Präsenz mitdenken. Was nicht ist, kann schließlich nicht absent sein.³³ Insofern schließt die Frage nach der Absenz stets diejenige nach der Präsenz mit ein. Doch ein Fokus auf der Absenz ermöglicht es, gezielt die Mechanismen dieses Denkens, Fühlens, rituell, haptisch und materiell Greifbaren des Abwesenden in den Blick zu nehmen – also auf die Präsenthaltung zu fokussieren. Der Vorteil dieser Perspektive besteht darin, dass die ergriffenen Mittel der Präsenthaltung nicht mehr auf das Abwesende gerichtet verstanden werden müssen, sondern von diesem emanzipiert auf die Frage hin untersucht werden können, welchen Effekt sie auf und innerhalb der Gesellschaft auch jenseits des Nicht-Präsenten oder Repräsentierten entfalteten. Absenz und Präsenthaltung werden also eigene Themen, deren Wirksamkeit erst

³² Nicht behandelt wird in diesem Aufsatz die philosophische, empirisch-naturwissenschaftlich angestoßene Diskussion über die Leere (das Vakuum), die etwa für das frühneuzeitliche Frankreich von Reidenbach 2018 diskutiert wurde.

³³ Das ist in den theoretischen Überlegungen zur Absenz auch stets unterstrichen worden, vgl. etwa Seiler 2016, 25–47 (mit Fokus auf dem Begriff des „Verschwindens“ und die moderne Literatur, aber konkreten Überlegungen zum Begriffspaar Absenz/Präsenz); Grutschus/Krilles 2010; Ernst 2002.